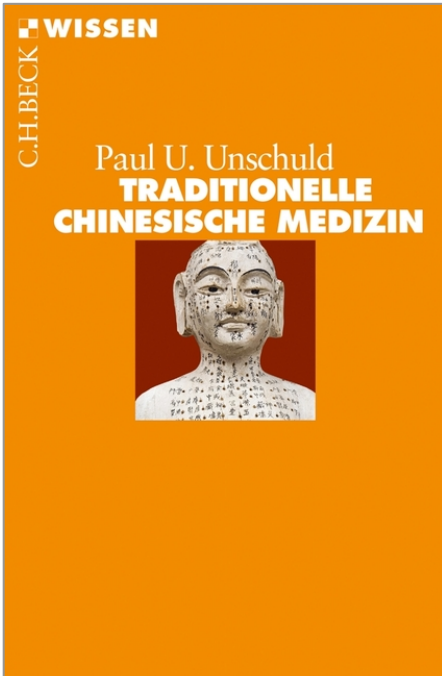


Unverkäufliche Leseprobe



Paul U. Unschuld
Traditionelle Chinesische Medizin

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-65602-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12488314>

Teil I: Die historischen Grundlagen

I. Ursprung und Eigenart der Chinesischen Medizin

Im Jahr 221 v. Chr. beendete Ying Zheng, der König von Qin 秦, nach langen aber erfolgreichen Feldzügen eine mehrhundert-jährige Epoche kriegerischer Auseinandersetzungen unter ursprünglich zahlreichen Kleinstaaten und ernannte sich zum «Ersten Erhabenen Gottherrscher von Qin». Qin Shi Huang Di 秦始皇帝, so sein Titel in chinesischer Sprache, wurde somit zum Gründer der politischen Struktur der Kaiserdynastien, die eine weltweit einzigartige Überlebensdauer erreichte. Erst 2133 Jahre später, Anfang des Jahres 1912, dankte ein Mandschure namens Aisin Gioro Pu Yi als zugleich letzter Kaiser der Qing-Dynastie und später Nachfolger des Qin Shi Huang Di ab. Wenige Wochen zuvor, Ende 1911, war die Republik China ausgerufen worden.

Der Erfolg der von Qin Shi Huang Di mit äußerster Rücksichtslosigkeit durchgesetzten Ausschaltung der zuletzt noch sechs mit Qin um die Vormacht konkurrierenden Staatswesen verschaffte dem ersten Kaiser bis heute einen herausragenden Platz in der chinesischen Geschichtsschreibung. Sein Grab, in dem er sich mit Tausenden von in Ton lebensgroß und lebensecht nachgebildeten Kriegern bestatten ließ, machte ihn seit deren Entdeckung und Öffnung für den Tourismus in den 1970er Jahren weltweit bekannt.

Auf die Entwicklung der Chinesischen Medizin mag Qin Shi Huang Di keinen Gedanken verschwendet haben. Die neuen politischen Strukturen, die er nach nicht einmal zwei Jahrzehnten an der Spitze des geeinten China hinterließ, prägten sich allerdings derart nachhaltig in das Bewußtsein eines Teils der da-

maligen intellektuellen Elite ein, daß sie für eine lange Zeit auch die Sicht auf die Strukturen des menschlichen Organismus beeinflussten – der Körper glich dem Staat. Das Bemühen, den Körper in Gesundheit zu halten und aus Krankheit wieder zurück zu Gesundheit zu führen, sollte denselben Gesetzen folgen wie die Befriedung der Gesellschaft. Die damaligen Beobachter von Staat und Körper sahen in diesen beiden Bereichen keine Unterschiede. Für Regieren und für das Therapieren verwendeten sie ein und dasselbe Wort: *zhi* 治, neutral zu übersetzen als «ordnen».

China war im 3. Jahrhundert v. Chr. bereits eine Hochkultur. Die Schrift war perfektioniert und eignete sich zum Ausdruck auch höchst anspruchsvoller politischer, philosophischer und militärischer Konzepte und Visionen. Tausende von Schriftzeichen boten gebildeten Autoren die Möglichkeit, ihren Gedanken Ausdruck zu verleihen. Ein über große geographische Entfernungen verstreutes Netz von Lesern erzeugte einen Bedarf an Schriften, die in Kopien ihren Weg zu ihren Adressaten fanden. Der Erste Erhabene Gottherrscher besaß offenbar die besten Ratgeber, derer es bedurfte, um aus einem feindlichen Gegeneinander von zuletzt sieben politischen Großräumen innerhalb kürzester Zeit einen wirtschaftlich und kulturell integrierten Organismus entstehen zu lassen. Die Standardisierung der Maße und Gewichte sowie der Schrift und der Fahrspuren und manche andere Maßnahmen mehr ermöglichten die Gründung von Großstädten, die aus weit entfernten Regionen versorgt werden mußten. Der Kreislauf von Menschen und Gütern war die Vorbedingung für die Aufrechterhaltung der Ordnung.

Die Menschen lebten dennoch immer noch unter dem Eindruck der vergangenen Jahrhunderte, die als die «Epoche der Kämpfenden Reiche» in die Geschichte einging. Jegliche Moral, so beklagten es zeitgenössische Beobachter, schien verloren gegangen zu sein im Kampf eines Jeden gegen Jeden. Die Einigung des Reiches hatte dem Krieg der einzelnen Teilstaaten mit Waffen ein Ende bereitet, doch das Trauma des Jeder gegen Jeden blieb bestehen; es findet sich in der kollektiven Mentalität Chinas bis heute. Überleben, das lehrten diese Jahrhunderte, kann

nicht der Gute. Überleben kann nur der Listige. Die Anleitungen zum Gebrauch der listigen Strategeme, die einem im dauernden Überlebenskampf einen Vorteil sichern, ist bis in die Gegenwart kulturelles Allgemeingut in China geblieben.¹

2. Die existentielle Fremdbestimmung

Das Überleben wird freilich nicht allein durch böse menschliche Feinde bedroht, die einem nach Besitz oder mehr trachten. Das Überleben wird auch durch unsichtbare Feinde und Gefahren bedroht, die offenbar wie die menschlichen Feinde überall lauern und derer es sich zu erwehren gilt. Der Mensch, so lautete das Fazit jener Zeit und für einen Großteil der Bevölkerung bis in die jüngste Zeit, hat kaum eine Chance, sein Leben selbst zu gestalten. Güte und Länge des irdischen Daseins sind abhängig von Kräften, auf die der Mensch nur einen vagen Einfluß hat. Ob und wann man krank wird und vielleicht auf Grund einer Krankheit stirbt, das liegt nicht in den eigenen Händen. Dafür sind Kräfte verantwortlich, die der Mensch bestenfalls anflehen oder mit Opfern besänftigen kann.

Die Menschen, die sich zu der Zeit, als der Herrscher des Königreichs Qin sich zum Ersten Erhabenen Gottherrscher über ganz China erklärte, Gedanken über die Ursachen des Krankseins und des frühen Todes machten, sie wußten, wer die Macht über das irdische Leben ausübte. Sie hatten mehrere Kräfte identifiziert, denen das Leid, von dem sie heimgesucht wurden, zuzuschreiben war. Den Ahnen kam eine besondere Bedeutung zu in der Verursachung von Kranksein. Auf Schulterblättern von Rindern und auf den Unterbodenschalen von Schildkröten ritzen die Lebenden bereits um 1000 v. Chr. Fragen an die Verstorbenen, um zu erkunden, warum der Zorn eines Ahnen erweckt worden war und dann als Folge die Erkrankung eines Nachfahren verursacht hatte, und ob vielleicht ein Geschenk, also ein Opfer, den Zorn besänftigen könne.

Immer ausgefeilter wurden die Vorstellungen von der Abhängigkeit der Lebenden von ihren Vorfahren. Die Vorstellung, Verstöße der Lebenden seien der Anlaß für die Bestrafung durch

die Ahnen, kehrte sich offenbar im Laufe der Jahrhunderte um in eine Abhängigkeit der Lebenden von den Vergehen, die die Vorfahren selbst begangen hatten. Neun Generationen der Ahnen, so wußte man möglicherweise bereits sehr früh in der Shang-Zeit, spätestens jedoch zu Zeiten der Han-Dynastie, sind in der Nachwelt noch existent. Sie werden für alle Vergehen, die sie sich zu Lebzeiten haben zu Schulden kommen lassen, zur Rechenschaft gezogen, und jede solche Anklage in der Unterwelt führt zu einer Erkrankung der lebenden Nachfahren.

Das eigene Verhalten der Lebenden ist somit völlig belanglos für die Wahrung der Gesundheit. Die Menschen lebten in einem Gefühl völliger existentieller Fremdbestimmung. Die zahlreichen Shang-zeitlichen Bronzegefäße, die den Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, enthalten in ihren Aufschriften oftmals überschwengliche Lobpreisungen dessen, den die Gefäße in die Nachwelt begleiteten. Vielleicht sind diese Lobpreisungen nichts anderes als Zeugnisse gewesen, die die Richter der Unterwelt milde stimmen und den Blick auf die vormaligen Untaten der Verstorbenen verstellen sollten, nicht zuletzt auch aus einem Eigeninteresse der Überlebenden.

Die Ahnen waren nicht die einzigen Geister, die den Lebenden das Leben schwer machten. Seit der Zeit der Kämpfenden Reiche war ihnen eine Konkurrenz erwachsen in der Existenz von Dämonen, die sich nicht durch verwandtschaftliche Bindungen an einen Lebenden identifizieren liessen, sondern vor allem auf Grund einer unnatürlichen Todesart einen Groll gegen alle Lebenden hegten und diese grundsätzliche Bosheit durch die Verursachung von allerlei Schäden an den Lebenden zum Ausdruck brachten. Wie die Menschen während der Zeit der Kämpfenden Reiche schmerzlich gelernt hatten, half gegen diese Geister, wie gegen jeden Feind, nur Gewalt. Die Gegenwehr konnte durch das Bündnis mit einem hohen Geist, etwa der Sonne, des Mondes oder der Gestirne am Firmament eingeleitet werden, oder aber auch durch die Anrufung von besonders machtvollen Geistern, die wiederum darauf spezialisiert waren, niedrigerrangige Geister zu verzehren.

Die Kreativität der Menschen, Worte, Gesten, Objekte und

Substanzen zu ersinnen, die eine zunehmende Vielfalt von Vorstellungen widerspiegeln, wie die bösen Geister den Menschen Schaden bringen und wie man sich dagegen am wirksamsten wehrt, hat bis in unsere Gegenwart kaum abgenommen. Auch diese Vorstellungen sind freilich Ausweis einer Grundstimmung der existentiellen Fremdbestimmung, einer weitgehenden Abhängigkeit der Güte und der Länge des menschlichen Lebens von Kräften, derer sich jeder einzelne lebende Mensch nur mühsam und unvollkommen erwehren kann.

Auch der «Himmel» wurde als abstraktes Wesen für das menschliche Schicksal verantwortlich gemacht. Bevor der Titel *di* 帝, Gottherrscher, die Macht des Himmels säkularisierte und einem Menschen übertragen wurde, mag die Bezeichnung «Himmel» für eine Gottesvorstellung gestanden haben, die fern jeglicher Personalisierung war, wie sie das jüdisch-christliche Abendland kennt. Bei Konfuzius findet sich daher die Bemerkung: *Si sheng you ming, fu gui zai tian* 死生有命 富貴在天, «Für den Tod und das Leben gibt es ein Mandat; für Reichtum und gesellschaftlichen Rang ist der Himmel zuständig.» Der Mensch ist auch gegenüber dem «Himmel» unselbständig. Die existentielle Fremdbestimmung geht nicht nur von den Ahnen und Dämonen, sondern auch von etwas so Abstraktem wie dem «Himmel» aus.

Die vielen Maßnahmen, mit denen die Menschen der Antike die Ahnen, die Dämonen und den Himmel zu besänftigen und dem menschlichen Leben Schutz zu gewähren suchten, erschienen offenbar nicht selten hilfreich und festigten so den Glauben an diese Existenzformen. Im *Buch der Lieder*, *Shi jing* 诗经, vermutlich aus der späten Zhou-Zeit, ist die Gewißheit, daß bestimmte Formen der Kommunikation mit den Geistern ihren Zweck erfüllen, mehrfach dokumentiert. Schließlich sind die Geister eben auch nur (verblichene) Menschen, wenn auch besonders mißgünstige:

«Die Geister haben Essen und Trinken genossen und werden dafür sorgen, daß der Fürst lange lebt.»

«Wenn die Riten und Etikette den Regeln entsprechen, das Lachen und die Worte so sind, wie sie sein sollen, kommen die Geister und erwidern das mit viel Segen. 10 000 Jahre sind die Belohnung.»

Noch heute gilt in der Bewertung von unbeweisbaren Glaubensvorstellungen, die in der Therapie von Kranksein zu dem gewünschten Erfolg führen, für viele der Satz: «Wer heilt, hat Recht.» Aus genau demselben Grund fühlten sich vor mehr als zwei Jahrtausenden bis heute diejenigen im Recht, die mit ihren Beschwörungen und Exorzismen Erfolg hatten und immer noch haben. Sie berufen sich auf diese Erfolge als Beweise für die Richtigkeit ihrer Vorgehensweise und vor allem der Theorien, auf denen diese Vorgehensweisen beruhen. Das Glaubenssystem der Antike war stimmig, aber unbequem. Denn die Willkür der Mächte, die den Menschen das Leben schwer machten, war unübersehbar. Auch diese Willkür, in theologischen Kreisen unserer Zeit als «Gottes unerforschlicher Ratschluß» bezeichnet, war im Buch der Lieder dokumentiert. Die verzweifelte Klage von einem, der alles Mögliche versucht hatte, um sich Linderung zu verschaffen, ist auch heute noch sehr ausdruckskräftig: «Die Dürre ist immens, die glühende Hitze ist quälend. Ich habe nicht aufgehört, reine Opfer darzubringen... Es gibt keine Gottheit, der ich nicht geopfert hätte.» Eine Reaktion ist nicht erfolgt, und keiner vermag zu erklären, warum.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de